

Zukunft@BPhil

Was man nicht kennt, danach kann man sich nicht sehnen

Das 7. Tanzprojekt mit *Bartók Soli*

Ungewohnte Töne in einer Schulturnhalle. »Focus! Now! One, two, three, four ...« Bei »acht« schwingen synchron (oder doch fast) 50 Kinderköpfe herum. Die Order ist angekommen, die Gesichter sind ernst und konzentriert. Die allermeisten, fast die ganze Zeit. Selten sieht man eine so heterogene Gruppe Youngsters, die so lange mit Feuereifer an drei Minuten Choreografie arbeitet. Sofort fällt einem ein Name ein: Royston Maldoom. Er steht mitten in seinem nächsten Community-Dance-Projekt: im Rahmen von Zukunft@BPhil, dem Education-Programm der Berliner Philharmoniker erarbeitet er mit 140 Berliner Halbwüchsigen und jungen Erwachsenen zwischen 12 und 27 Jahren die Bühnenaktion zu Béla Bartóks *Konzert für Orchester*.

Von *Katja Werner*

Volle Konzentration auch bei den Jüngsten

Es ist, nach dem durch den Dokumentarfilm *Rhythm Is It!* Kult gewordenen Einstieg, das siebte Tanzprojekt des weltberühmten, aber gar nicht weltfremden Orchesters. Letztlich ist dies wohl der Federführung Sir Simon Rattles zu verdanken, der auch in Deutschland einführen wollte, was in England Ehrensache ist für öffentlich subventionierte Kulturinstitutionen: Community-Outreach-Programme – die ehrenamtliche Arbeit mit interessierten Laien. Natürlich hat es praktischen Nutzen, das Publikum stärker an sich zu binden und seinen Kreis, wenn irgend

möglich, noch zu erweitern. Aber die Leute, die unmittelbar mit den Projekten befasst sind, strahlen, wenn man sie darauf anspricht: Education macht Freude! »Wir möchten«, so heißt es unisono von Planern und Musikern, »die klassische Musik mit möglichst vielen Menschen teilen.« Was dabei an Extra-Aufwand anfällt, das machen Neugier und wachsender Enthusiasmus auf Seiten der »Community« allemal wett. Wie sich die Schüler anstecken lassen und sich zu »jungen Kollegen« mausern, erinnere sie neu, sagen einige, an die erschütternde Kraft der Musik. Bei der unweigerlich einsetzenden Arbeitsroutine kommt selbst ein Künstler nicht dazu, sie ständig voll zu würdigen. Aber hier ist die Kunst eindeutig lebendig.

Das heißt auch verschwitzt und (noch) unfertig. Von Moabit bis Steglitz, von Neukölln bis Friedenau, über die ganze Stadt verteilt sind Mitte Mai die Proben voll im Gange. Heute Nachmittag arbeitet das Tanz-Team mit Royston Maldoom an einem Stück New York in Steglitz. Die Neuntklässler der Johann-Thienemann-Schule treffen auf die Siebte vom musikbetonten Zweig der Friedenauer Rheingau-Oberschule. Passender Kontrast für eine Feier der Unterschiede. »Can't you just feel it!« Die Leiterin der Education-Abteilung Catherine Milliken schaut von der Seitenlinie zu. Sie ist richtig aufgekratzt, dass der Geist der Komposition so gut getroffen ist. New York City Mitte des letzten Jahrhunderts, Vielfalt, Farbe, Rhythmus, Lebendigkeit. Eine Stadt voller Immigranten, voller fremder Erinnerungen, neuer Hoffnungen und Chancen. Das Stück ist natürlich keine zufällige Wahl. Milliken: »Hier hat Bartók das Orchester ausgestellt. Man hört innerhalb des Ganzen kleinere Instrumentengrup-





pen oder Soloinstrumente. Wie man in einer Gruppe von Menschen das Individuum manchmal nur durch eine Kleinigkeit, ein Talent, eine Geste wahrnimmt. Eigentlich ist das eine politische Aussage.« Zum großen Kunstwerk trägt jeder seinen Klang bei.

Einen Monat lang trainieren die Schüler zwei Mal wöchentlich in drei Gruppen in ihren Turnhallen. Die letzten beiden Wochen kommen alle am Tatort, auf der Bühne der *arena Berlin* in Treptow zusammen. Jetzt täglich, es wird ernst. Ende Mai hat es draußen 30 Grad; am Badeschiff nebenan räkeln sich am späten Morgen schon die Sonnenhungrigen im aufgeschütteten Sand auf dem Gelände des alten Busdepots – während drinnen in der Halle hart, schweißtreibend gearbeitet wird. Royston Maldooms »rechte Hand« Josef Eder lässt zum Warm-up antreten. In Reih und Glied – und nach nun kaum nennenswerten anfänglichen Koordinationsabstimmungen – schwingen alle Jungperformer synchron über die breite Bühne. Dem kraftvollen Ausholen der Arme und den sicheren weiten Schritten sieht man das gewachsene Selbstbewusstsein an. Und dass aus den kleineren Probeneinheiten ein Ensemble geworden ist. Die Halb-Profitänzer der Gruppe *lis:sanga* haben sich vorsichtshalber gut sichtbar nach vorne gestellt. Aber sie sind nicht mehr die einzigen, die durch Musikalität, Körperbeherrschung und Präsenz auffallen. Die Bühnenlaien haben sichtlich aufgeholt. Nicht nur die Schritte haben sie intus; vor allem haben sie jetzt ein Gefühl dafür, wie sie in ein paar Tagen den Raum füllen und den Blicken von 3000 Zuschauern begegnen können. Sie sind »voll da«, wie ihr Choreograf es verlangt hat, und gespannt wie die Sprinter im Startblock.

Das ist der beste Moment für ein bisschen Musikgeschichte. Catherine Milliken hat ihre Oboe mitgebracht. Zu großem Gejohle spielt sie ein paar Takte, die die Kids schon wiedererkennen. Außerdem, wow!, echte Musiker, die flößen ihnen Respekt ein. Man darf nicht vergessen, was für eine zentrale Rolle Musik im Leben von Jugendlichen spielt. Und weil Milliken in ihren Augen jetzt offiziell »cool« ist, schlägt sie mit Leichtigkeit eine Brücke zu den jungen Hiphop-Fans und zu deren so oft verschmähtem Migrationshintergrund. »Bartók war Immigrant«, eröffnet sie, »er verließ Europa, weil er unter den Nazis nicht mehr arbeiten konnte.« Sie erzählt, wie er 7000 Volkslieder gesammelt hat; verständiges Kopfnicken: deshalb also die Stelle mit den traurigen Volksweisen in ihrem Stück. Dass seine Musik seine gemischten Gefühle für seine neue Heimat New York ausdrückt. Genau das haben sie in den letzten Wochen auch spüren und tanzen gelernt. Mit herzerwärmend uncoolem Eifer werfen sie sich in die Endproben. Bartók statt Bushido – wer hätte das gedacht?

Letzte Kostümprobe. Auf langen Kleiderständen hängen bunte Sommerkleider mit bedruckten Schürzen. Ein wilder Farbmix. Das soll in der riesigen dunklen Halle den maximalen Kontrast geben und der Bewegung noch mehr Verve. Auf die Mädchen wirkt es. Zwar orientieren sich die konservativen Schnitte und der rettungslos kitschige Blümchendruck nicht an ihrem akribisch gepflegten Alltagsstil. Aber mit dem untrüglichen Sinn des weiblichen Teenagers für Drama begreifen sie intuitiv die Kraft der maßangepassten Verkleidung. Mit theatralischem Augenaufschlag und damenhaft gesetzten Schritten defilieren sie in die Halle zum »Auftritt« im 40er-Jahre-Kos-

Royston Maldoom und eine Schülerin während einer Probe

»Wir möchten«, so heißt es unisono von Planern und Musikern,
 »die klassische Musik mit möglichst vielen Menschen teilen.«



Aufführung in der
 arena Berlin mit
 Simon Rattle
 und den Berliner
 Philharmonikern



tüm. Die Jungs sind diesmal nicht schneller umgezogen, genießen ihre Pfauenparade aber genauso. Mit stolz gereckter Brust, die Schirmmützen vorwitzig schräg oder aus der Stirn geschoben, einen Stoffschal elegant um den Hals geschlungen, die Hände lässig in die Bundfaltenhosenaschen vergraben, stolzieren sie an uns Zaungästen vorbei. Anerkennendes Raunen von den Lehrern. Ihre Schüler sehen aus wie die eigenen Großväter. Pfliffige Lausejungs von Erich Kästner. Und ein paar stattliche Respektspersonen unter den jungen Männern. Sie sind stolz und aufgeregt und sie wirken befreit. Dass Klamotten wichtig sind, musste man keinem von ihnen erklären. Aber heute machen sie und der ganze Rest der Halle Bekanntschaft mit den neuen Leuten, die die Kleider aus ihnen gemacht haben.

Und nun, Ladies and Gentlemen, am gemeinsamen Ziel: das eigentliche Ereignis. Als Begleitung zu der Hymne an die harmonische Vielfalt des bartókschen *Konzert für Orchester* eröffnen die Philharmoniker mit *The Young Person's Guide to the Orchestra* von Benjamin Britten. Hierfür hat Hornist Klaus Wallendorf selbst gedichtet; er und die 13-jährige Antonia Lukowsky tragen vor. Vom Stolz der Bläser, vom leidvollen Klang des Cellos, von Posaunen und Mauern, die fallen, hier und in Jerichow –



derweil hinter der Bühne die Luft knistert, in Erwartung des zweiten – ihres Stücks!: Erstes Bild, die Emigration. Aufwühlende Verabschiedungen, melancholische letzte Reigen. Der Tumult der Abreise, zwischen Freunden, Fremden und Koffern. Die Musik macht Mut, erinnert sich und schickt ihre Tänzer in die neue Welt. Zweites Bild: Amerika! Statue of Liberty, blitzende Skyline, Broadway-Miezen mit Federboas, übermütige Matrosen »on the town« – Jerome Robbins lässt grüßen. Lis:sanga zeigen, was sie können und hechten in Riesensätzen über die Bühne. »New Yorker Passanten« hetzen achtlos vorbei. Den Blick in die Zeitung versunken oder starr fixiert auf die Armbanduhr. Die »Immigranten« trudeln ein, ein bisschen verloren, zögerlich, neugierig, dann schwimmen sie mit: mitten ins neue Leben. Nach 40 Minuten endet das Abenteuer zu stehenden Ovationen.

Es war dann noch eine rauschende Partynacht, ein lärmiger, liebevoller Abschied. Niemand ist ungerührt. Viele nehmen sich einiges vor. Klassik hören, Jungs? »Klar, zwischendrin mal, warum nicht.« »Was man nicht kennt«, hatten Royston Maldoom und Josef Eder ihnen erklärt, »danach kann man sich nicht sehnen«. Wenigstens heute Abend hat die Sehnsucht Flügel bekommen.

Die Mitwirkenden
beim Schlussapplaus

Ein bisschen
On the Town –
New York
lässt grüßen

